Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **27 (1945)**

Heft 34

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 24. August 1945 | Erscheint jeden Freitag | 27. Jahrgang Nr. 34

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fiße A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Ende Aktivdienst —

El. St. Am 20. August, fast genau 6 Jahre nach der Mobilmachung unserer Armee, wurde sie durch den General aus dem Aktivdienst durch einen letzten Tagesbefehl an seine Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten entlassen. Darin heißt es — „mein Rücktritt bedeutet nur den Weggang eines Kommandanten, eines einzelnen Menschen. Die Armee besteht weiter, und darauf kommt es an. Ich glaube, daß unser Land sie nötiger haben wird denn je, zuerst um frei zu bleiben und dann, weil der Heimat in ihr eine Schulungsstätte der Ehre und Treue erhalten bleibt."

Eine solche Auffassung der Armee geht auch uns Frauen etwas an. Um so mehr als dieser Krieg auch militärisch vor den Frauen nicht Halt gemacht und Tausende von Schweizerinnen unter die Fahnen gestellt hat. Aber daß unsere Armee mit ganzer Hingabe und Aufopferung ihre schwere Pflicht erfüllen konnte während langen sechs Jahren, dazu brauchte es die Verantwortung aller. In seiner Abschiedsrede am Sonntag bei der Fahnenehrung in Bern betonte dies der General und erwähnte dabei noch besonders die Frauen. Denn auch sie haben erkannt, daß die Landesverteidigung die Zusammenarbeit aller Kräfte erfordert und deshalb sind sie mit inbegriffen in seinen Dank an alle jene, die zwar den Fahneneid nicht zu leisten hatten, jedoch der gleichen Fahne mit gleicher Ergebenheit dienten.

Mit der Aufhebung des Aktivdienstes tritt auch die Gültigkeit der militärischen Gesetze für den Aktivdienst außer Kraft. Es kann keine Todesstrafe für Landesverratsvergehen mehr ausgesprochen, und bis zum heutigen Tage unvollstreckte Todesurteile müssen in lebenslängliche Haft umgewandelt werden.

Mit dem Ende des Aktivdienstes werden nun immer weniger Truppen unter den Fahnen benötigt werden. Der Bauer wird nicht mehr von seiner Scholle, der Arbeiter nicht mehr aus der Fabrik, der Mann nicht mehr aus seiner Arbeit irgend welcher Art und die vielen jungen Frauen nicht mehr aus Beruf und Familie herausgerufen werden. An sie alle wird der Appell gerichtet, nun auch im Zivilleben diesen Geist der Verbundenheit und der Gemeinsamkeit lebendig zu erhalten, der allein alle Mühsale der langen Dienste erträglich gemacht hat, und den nicht nur unser Land, sondern die ganze Menschheit so bitter nötig hat, um einen guten und gesegneten Weg in die Zukunft wieder zu finden. Bundespräsident von Steiger ermahnt das Schweizervolk, ein wie bisher unabhängiges, nützliches und wertvolles Glied der großen Völkerfamilie zu sein, was wir nur können, wenn wir bei aller Verschiedenheit der Anschauungen, in den für die Schweiz lebenswichtigen Fragen einig bleiben, wie wir es in gefahrvollen Tagen gewesen sind."

Das Schweizerische Rote Kreuz im Jahre 1944

El. St. Gewissermaßen als Motto zu den folgenden Ausführungen aus dem hochinteressanten, fast 350 Seiten umfassenden Jahresbericht des Schweizerischen Roten Kreuzes für das Jahr 1944 möchten wir die Worte aus dem Abschnitt „Dringende Nothilfe" von Oblt. Luy setzen:

„Eine Hilfe, welcher Art sie auch sei, ist nur wirksam in dem Ausmaße, in welchem sie rechtzeitig eintrifft. Rechtzeitig eintreffen heißt aber bei einer dringlichen Nothilfe ‚sofort' eintreffen."

Daß im gesamten Schweizerischen Roten Kreuz in diesem Sinne gewirkt wurde, beweist die Summe von Arbeit und Ergebnissen, die geleistet und erreicht worden sind. Tägliche Brief-Eingänge und -Ausgänge von 600, bezw. 700, 300 Telephongespräche an das Zentralsekretariat geben ein Bild vom Arbeitstempo. Wir lesen über die Arbeit im Dienste der Armee, über die Unterstützung des Armeesanitätsdienstes durch freiwillige Sanitätshilfe, die Organisation der Rotkreuz-Transportkolonnen u. a. m.

Die Bemühungen um die Ausbildung und Besserstellung des Krankenpflegepersonals füllen ein ganzes Kapitel, wobei besonders die Anstrengungen um den von den Pflegerinnenschulen seit langem angestrebten Berufsschutz die Aufmerksamkeit unserer Behörden wecken sollten. Für die Ausbildung der dem Sanitätsdienst der Armee zur Verfügung gestellten Krankenschwestern der anerkannten Pflegerinnenschulen zahlt der Bund durch Vermittlung des SRK. eine jährliche Subvention von 40 000 Fr. aus. Der Mangel an FHD., welche den Rotkreuz-Formationen zugewiesen werden konnten, war leider während den letzten Kriegsjahren spürbar. (Unzweifelhaft eine Folge der zu Beginn der ganzen FHD.-Institution viel zu unvorsichtig durchgeführten Rekrutierung, die dann die ganze Sache in weiten Kreisen in Mißkredit brachte.) Mit Interesse lesen wir die Angaben über die Blutkonservierungsequipen, über riesige Materialanschaffungen, Warendepots und Verwundetentransporte durch die Schweiz.

Von ganz besonderem Interesse ist die Mitarbeit des SRK. mit dem Internationalen Roten Kreuz

„im Dienste des notleidenden Auslandes."

Für die großen Materialeinkäufe für die Flüchtlingshilfe und die Beschaffung von Lebensmitteln zur Ausfuhr ins Ausland wurde eine spezielle Kommission ernannt, die sich nur mit Einkauf befaßt, ähnlich wie die Einkaufskommission der Kinderhilfe. Daß diesen Kommissionen eine gewaltige Aufgabe überbunden ist, beweist die Speditions-Statistik für 1944. Dieser entnehmen wir ein Total an Lebensmitteln von 794 842 Kilo im Wert von 1 703 974 Fr., Textilien im Wert von 182 124 Fr., Schuhe 28 007 Fr., Sanitätsmaterial 14 727 Fr., pharmazeutische Produkte 12 806 Fr., Vitamine 20 370 Fr. und diverse Dinge 66 370 Fr. Das Packmaterial beträgt 3698 Fr., so daß die Speditionsstatistik pro 1944 die runde Summe von 2 032 076 Fr. ergibt.

Für die Nachkriegshilfe wird im Bericht mit großem Nachdruck die Wichtigkeit der Seuchenbekämpfung betont, auch im Interesse der Schweiz selber, sowie die Bekämpfung der Tuberkulose. In Leysin wird die Gründung eines internationalen Hochschulsanatoriums vorbereitet.

Einen großen Raum nimmt der Bericht der

Kinderhilfe

ein. Die Beschaffung der nötigen Mittel ergibt 8,5 Millionen, die sich aus 3,5 Millionen Gaben, 2 835 000 Franken aus Patenschaftsgeldern und 2 135 000 Fr. Wochenbeiträgen zusammensetzen. Die Berichte über das Schicksal dieser Kriegsjugend, die weitgehend eltern- und heimatlos in der Welt verlassen dasteht, sind zum Teil erschütternd. Ebenso der Bericht über Gurs, wo Elisabeth Gasser als guter Geist schaltet und waltet. Die Patenschaften stiften viel Segen durch den materiellen Mißstand und die moralische Hilfe. Patenkinder waren bis Ende 1944 36 586 angemeldet.

Man liest und liest immer weiter, und ist ergriffen über die Größe der Arbeit und restlosen Aufopferung, über den Umfang der Aufgaben, über die Kräfte der Güte und der Einsicht in die Notwendigkeiten, und wie es zu Beginn unserer Ausführungen steht, die Raschheit jeder Hilfeleistung. Beim Studium der Berichte über die einzelnen Tätigkeitsgebiete, welche die Hilfe für das notleidende Ausland betreffen, drängt sich dem aufmerksamen Leser wieder einmal mit eindringlicher Deutlichkeit auf, daß eine solche Arbeit wohl auf alle Zeiten nur aus einem Land hervorgehen kann, das sich im Kranz der Nationen gewissenhaft und unbeirrbar eine totale Neutralität bewahrt. Es ist sicher, daß die kleine Schweiz ihre Sendung unter dem Zeichen des Weißen und des Roten Kreuzes nur unter Wahrung ihrer alten totalen Neutralität erfüllen kann, dank derer sie das Vertrauen der kriegführenden Länder und dadurch die Arbeitsmöglichkeiten in der ganzen Welt zum Segen der Leidenden besitzt.

Aus der Tätigkeit des Schweiz. Landfrauen-Verbandes

Der Jahresbericht des Schweiz. Landfrauen-Verbandes liegt vor. Er zeugt von viel Arbeit der einzelnen Bäuerinnen, aber auch von einer regen Tätigkeit der Bäuerinnen-Vereinigungen. In den 14 Jahren seines Bestehens ist der Schweiz. Landfrauen-Verband, die Dachorganisation der kantonalen Bäuerinnenvereinigungen, aus kleinen Anfängen zu einem der großen Frauenverbände der Schweiz gewachsen, dem 15 Kantonalvereinigungen und eine lokale Bäuerinnenorganisation angeschlossen sind.

Im Winter 1944/45 organisierte der Schweiz. Landfrauen-Verband erneut einen Austausch von Bauerntöchtern, um Mädchen, die ohne Ersatz von zu Hause nicht fortgehen können, dennoch die Möglichkeit zu geben, andere Verhältnisse kennen zu lernen. Briefe von Mädchen, die einen solchen Austausch gemacht haben, zeugen davon, wie wertvoll es für jede Bauerntochter ist, wenigstens für einige Zeit in die „Fremde" zu gehen.

Da die Ueberarbeitung bei den Bäuerinnen noch kein Ende gefunden hat, versuchten mehrere Kantonalvereinigungen, in den Wintermonaten Ferien für Bäuerinnen zu organisieren, damit sich die Frauen einmal richtig ausruhen können. Im Kanton Zürich, wo die Bäuerinnen schon vor einem Jahr gute Erfahrungen mit Ferien gemacht hatten, gingen wiederum 170 Frauen in Gruppen gemeinsam in einen solchen „Erholungsurlaub." Der Schweizerische Landfrauen-Verband organisierte zudem gemeinsam mit den ostschweizerischen Bäuerinnenvereinigungen Ferien für Bauerntöchter und Hausangestellte. Die Anmeldungen waren so zahlreich, daß diese Woche dreifach durchgeführt werden mußte. Neben dem Ausruhen wurde auch für geistige Anregung gesorgt. Vorträge, Aussprachen, Singen, Wandern und Spielen wechseln miteinander ab.

Auch auf andere Weise versuchte der Schweizerische Landfrauen-Verband, den Bäuerinnen die Arbeit zu erleichtern: Eine Fachkommission für vereinfachte Arbeitsmethoden machte Vorschläge, um die Arbeit der Bäuerinnen von der technischen Seite her zu erleichtern.

Eine zweite Fachkommission des Schweizerischen Landfrauen-Verbandes arbeitete gemeinsam mit dem Schweizerischen Bauernsekretariat eine Art Muster-Normalarbeitsvertrag für bäuerliche Betriebs- und Hausangestellte aus, der die Formulierung kantonaler Normalarbeitsverträge erleichtern sollte.

Die einzelnen Kantonalvereinigungen und lokalen Bäuerinnensektionen organisierten wiederum zahlreiche Kurse und Vorträge zur Weiterbildung der Bäuerinnen. Auch der bäuerlichen Haushaltlehre wurde viel Kraft gewidmet. Im Kanton Bern wurde diese Lehre erstmals ergänzt durch die Einführung von Berufsprüfungen für Bäuerinnen. 62 Kandidatinnen, Mädchen und Frauen, hatten sich zu dieser Prüfung gemeldet und legten Zeugnis ab von dem vielseitigen Wissen und Können einer Bäuerin. 16 junge Bäuerinnen beteiligten sich nach bestandener Prüfung am ersten Kurs für bäuerliche Haushaltleiterinnen, der ebenfalls vom Verband bernischer Landfrauenvereine organisiert wurde, um den Bauerntöchtern Gelegenheit zu geben, sich weiter auszubilden, so daß sie fähig sind, selbständig einem Bauernbetrieb vorzustehen bei Krankheit oder Fehlen der Bäuerin.

Atelier der Marie-Claire

Roman von Marguerite Audoux.

Uebersetzt von Maria Arnold

6. Fortsetzung.

VIII.

Jacques schlich in der Avenue umher.

Bergeounette sah ihn von ihrem Platz aus und machte uns darauf aufmerksam. Er ging mit gesenktem Kopf, und auch sein Rücken schien gebeugt.

Nach der Beerdigung war er nicht nach Hause gegangen, und seine Frau hatte ihn meinend in dem kleinen Zimmer von Sandrine vorgefunden.

Die Nachbarin, die von Jacques' Heirat nichts ahnte, hatte ihr alles erzählt, was sie von ihrer Liebe, von ihren Abenden und von ihren Kindern wußte. Und die junge Frau hatte daraufhin tiefgekränkt Paris verlassen, um ihre Scheidung abzuwarten.

Eines Abends, als Jacques, nachdem die Arbeiterinnen gegangen waren, wieder vor dem Hause gesehen wurde, rief ihn Frau Dalignac herauf. Er kam, ging durch das Atelier, als ob er Sandrine in irgendeiner Ecke wiederzufinden hoffte und sagte dann:

— Ich weiß schon, daß sie nicht mehr hier ist, aber mir ist so, als wäre sie noch da.

Er war sehr abgemagert und hatte immer noch dasselbe Gesicht wie am Tage der Beerdigung.

Schnell nahm er die Gewohnheit an, wiederzukommen, und zwar lange, bevor die Arbeiterinnen fortgingen. Er setzte sich ganz hinten in eine Ecke, um niemand zu stören. Es war, als brächte er eine große Trauer ins Haus.

*

Trotz unseres Eifers gelang es uns nicht, alle Kundinnen zufriedenzustellen. Frau Dalignac erhielt Beschwerden, die sie zur Verzweiflung brachten, und sie war verpflichtet, sich unaufhörlich zu entschuldigen. Die Ermüdung von der Nachtarbeit, die zu allen anderen Anstrengungen hinzukam, ließen sie in einen nervösen, krankhaften Zustand geraten. Sie schreckte oft heftig zusammen, sowie es an der Tür klingelte.

Eines Morgens, als sie die Tür geöffnet hatte, meldete Duretour:

— Ein Herr wünscht Sie zu sprechen.

Frau Dalignac erblaßte und es fiel ihr schwer, zu sagen:

— Was kann dieser Herr wohl von mir wollen?

Sie war derart verstört, daß ihr ganzer Körper erschlaffte, als wollte sie vor Schwäche umfallen. Da sagte Duretour mit Nachdruck zu ihr:

— Warum regen Sie sich so auf? Dieser Herr kommt ja nicht, um ein Kleid zu probieren.

Frau Dalignac lächelte mitleidig über sich selbst. Sie richtete sich auf und ging zu dem Besucher.

Es war ein Handlungsreisender für Stickereien. Sie blieb nur einige Minuten, und als sie zurückkam, lachte sie über ihre grundlose Angst.

Unsere Ueberstunden gingen weiter. Wir blieben eine über die andere Nacht auf, um die eiligste Arbeit zu beenden.

Wir arbeiteten so angestrengt in den Nächten, bis uns schließlich der Schlaf überwältigte und der Meister uns am Morgen mit dem Kopf auf dem Tisch, eingeschlafen vorfand. Wir waren von der Kälte erstarrt, und die Wange, die wir auf unseren Arm gestützt hatten, blieb noch lange faltig.

Der Meister schalt uns:

— In solchen Fällen wird es klüger sein, sich auf dem Boden auszustrecken.

Und während wir unsere Arbeit wieder aufnahmen, ging er in die Küche und kochte uns einen sehr starken Kaffee.

Wir tranken ihn mit kleinen, hastigen Schlücken. Ich fand ihn manchmal so bitter, daß ich das Gesicht verzog, aber Frau Dalignac sagte:

— Bah, der Geschmack zählt nicht, das ist wie Oel für die Maschine.

Großes Vertrauen verband uns jetzt miteinander.

Wenn uns die Ermüdung zu einer kleinen Pause zwang, sprachen wir offenherzig miteinander, und die Nächte schienen uns nicht mehr so lang.

Ich hatte nicht viel von mir zu erzählen.

Aber Frau Dalignac vertraute mir nun ihre Sorgen und Befürchtungen an.

Die Krankheit ihres Mannes beunruhigte sie nicht sehr. Sie war überzeugt, daß einige Monate Ruhe auf dem Lande ihn schnell wieder heilen würden, aber sie wußte nicht, wie sie ihm diese Erholung verschaffen sollte. Die meisten Kundinnen ließen auf ihre Zahlungen warten, und seitdem der Meister nicht mehr arbeitete, reichte das einlaufende Geld gerade für den Tagesunterhalt und die Löhne der Arbeiterinnen.

Sie dachte auch an meine Zukunft. Sie meinte, daß ich schon in kurzer Zeit, ebensogut wie die beste Arbeiterin, ganz selbständig ein Kleid allein werde verfertigen können.

— Das ist ein schöner Beruf, sagte sie, und viele Frauen verstehen es, dabei ihr Auskommen zu finden.

Während Sie sprach, dachte ich wie sie, und dann wünschte ich lebhaft, eine tüchtige Schneiderin zu werden. Aber sobald sie schwieg, erschien mir der Beruf trostlos und voller Verdruß. Ich vergaß die vielen bunten Kleider, in allen möglichen Macharten, die ich so gerne betrachtete. Ich vergaß selbst das Gesicht von Frau Dalignac, das intelligent und leuchtend war, wenn sie ihre Modelle erfand. Ich erinnerte mich nur noch ihrer Aufregung bei den Vorwürfen der Kundinnen, der unaufhörlichen Unzufriedenheit von Bulldogge und der Mühe, die wir alle hatten.

Die letzte Junimoche war so anstrengend, daß sogar die große Bergeounette anbot, bis Mitternacht zu bleiben.

Wir mußten, daß nach den großen Rennen unsere Arbeit nachlassen werde, und das gab uns Mut.

Bulldogge hörte nach und nach auf zu murren, und selbst Frau Dalignac atmete etwas auf.

Aber gerade zwei Tage vor dem Hauptrennen des „Grand Prix", als beinahe alle Bestellungen erledigt waren, stürzte eine Kundin geräuschvoll herein.

Duretour erkannte sie an ihrem Läuten:

— Das ist Frau Linella.

Frau Linella war sehr schön und gut gewachsen. Sie verließ sich gewöhnlich auf den guten Geschmack von Frau Dalignac, aber ihre Kleider bestellte sie immer erst im letzten Augenblick.

Diesmal hatten wir ihr jedoch extra für den „Grand Prix" ein fabelhaftes, überall bestickstes, rotes Kleid geliefert, und daher wurde niemand unruhig über ihren Besuch.

Sie trat ins Atelier, trotzdem Duretour versuchte, ihr den Weg zu versperren, und sagte sehr rasch zu Frau Dalignac:

— Ich weiß, wie beschäftigt Sie sind, und ich will Sie auch nicht aufhalten.

Sie lehnte sich an den Tisch um zu erklären:

Ich brauche ein weißes Kleid, den Rock sehr eng anliegend und die Bluse sehr lose, ohne jede Stickerei, denn ich will die einzige Dame auf dem Rennplatz sein, die keine Stickerei trägt.

Sie holte Atem und fügte trocken hinzu:

— Und, Sie liefern mir das Kleid Sonntagmorgen vor 10 Uhr.

Eine der Kursteilnehmerinnen konnte bereits vom Schaffhauser Bäuerinnenverband angestellt werden und hat schon in manchem Haushalt wertvolle Dienste geleistet.

Eine erfreuliche Entwicklung zeigen die Bäuerinnenvereinigungen der welschen Schweiz. Die neu gegründete Genfer Bäuerinnenvereinigung sowie der nur wenig ältere Neuenburger Bäuerinnenverband versuchten auf allen möglichen Wegen, den überarbeiteten Bäuerinnen Hilfe zu bringen.

Im Kanton Schaffhausen wurde weiterhin der gesamte Eierhandel durch den Bäuerinnenverband abgewickelt. Nach wie vor bewährte sich der gemeinsame Verkauf von Gemüse, Dörrprodukten und Zwiebeln am Stand der Bäuerinnenvereinigung auf dem Schaffhauser Wochenmarkt.

Der Jahresbericht schließt mit den Worten: Noch kann vieles getan werden zum weiteren Ausbau der Bäuerinnenorganisationen auf schweizerischem und kantonalem Boden und vor allem in den Gemeinden. — Woher die Zeit nehmen, wird manche Bäuerin fragen, die die befruchtende Wirkung einer solchen Gemeinschaft noch nicht erfahren hat? Pestalozzi hat uns gelehrt: „Wenn der Mensch sich etwas vornimmt, ist ihm immer mehr möglich, als man glaubt."

M. Oc.

Tröstliche Erfahrung eines Erziehers

Das gefährliche Hochmutswort „die Jugend ist die Zukunft" steht in Gefahr, die vielleicht noch gefährlichere Variante zu erleben „die Jugend ist der Untergang". Unser an Schlagworte gewöhntes Geschlecht dürfte nur zu geneigt sein, diese Verzweiflungs-Variante nachzubeten. Und man könnte es ihm am Ende nicht einmal verübeln, wenn es mit der Jugend an der Zukunft verzweifeln möchte. Bei den Unterdrückern ist eine Jugend herangewachsen, die gelehrt wurde, nichts heilig zu halten außer dem eigenen, heilig gesprochenen Willen zur Macht. In der Schulfibel ist genau wie in den Gesetzbüchern das Wort „Recht" durch das Wort „Macht" ersetzt worden. Aus diesem Ersatz entwickelte sich übermütig und übermächtig das Unrecht, das nicht mehr beschrieben werden muß, weil es zum Tagesgespräch und leider auch bereits zum Tagesgeschwätz geworden ist. Bei den Unterdrückten ist eine Jugend herangewachsen, bei der die Ohnmacht nur noch durch das Unrecht überwunden werden konnte. Es gehört zu den unheimlichsten Schatten der Feuersbrunst, die über Europa hinweggebrandet ist, daß sich die vom Unrecht Verfolgten tausendmal nur durch Unrecht, das heißt durch Lug und Trug, vor dem Unrecht, das sie verfolgte, retten konnten. Unschuldige Kinder, die noch gar nicht wissen konnten, was ein Name alles bedeuten kann, außer dem, daß man beim Namen gerufen wird, mußten es lernen, unter falschem Namen durch die Welt zu vaganten. Die kleinsten harmlosesten Kerle lernten ihre falschen Namen auswendig, zeigten mit der unschuldigsten Miene von der ganzen Welt falsche Ausweispapiere vor und hatten auch bald keine allzugroße Bange mehr, für die schlimmste Notdurft zu stehlen. Hätten sie alle diese, sonst den großen Leuten vorbehaltenen Künste nicht erlernt, dann wären sie eben verloren gewesen. All das fassen wir mit dem Begriff „Demoralisierung" zusammen, und es sind noch nicht die schlechtesten Zeitgenossen, die diese Demoralisierung der europäischen Jugend beider Sphären, der Unterdrücker und der Unterdrückten, als Gespenst an die Wand der europäischen Zukunft malen.

Wie tröstlich ist es da, wenigstens auf der Seite der Unterdrückten ein rasches Aufblichten der Schatten zu beobachten.

Man braucht diesen Kindern, die an Lug und Trug wie an das tägliche Brot gewöhnt waren, weil sie das alles wie das tägliche Brot zum Leben brauchten, man braucht diesen Opfern der Unmoral nur die kindliche Umwelt zurückzuschenken, man muß sie wirklich nur wieder Kind sein lassen, ihnen mit dem Vertrauen begegnen, das Kindern von Natur zukommt, und ihnen zugleich so klar und bestimmt zu begegnen, daß sie selbst wieder vertrauen können, und schon legen sie Lug und Trug wie ein lästiges Kleid ab. Es fällt mit ihnen ab wie die schmutzigen und zerschlissenen Kleider, die sie vor der Flucht und auf der Flucht getragen und zerschlissen haben. Sie begreifen es schnell wie nur Kinder das Selbstverständliche begreifen, daß es sich mit der Wahrheit viel munterer und unbeschwerter leben läßt. Sie bedürfen dazu nicht langatmiger Erklärungen durch die Erwachsenen. Der Leiter eines Flüchtlings-Kinderheimes berichtete uns, wie mühelos die Umwandlung unter den ihm anvertrauten etwa 50 Kindern vonstatten ging. Freilich ist er selber Flüchtling, was in diesem Zusammenhang zur Therapie gehören dürfte. Denn es ist zu fragen, ob die Flüchtlingskinder gerade das, daß man unter allen Umständen und ohne jede Gefahr an jedem Ort und zu jeder Zeit die Wahrheit sagen dürfe, einem Andern glauben würden, einem der selber am Ende gar nicht weiß, was das heißt, lügen und betrügen zu müssen, nur um das nackte Leben zu behalten. Aber der Leidgenosse braucht nicht viel Worte zu verschwenden. Er muß nur da sein, mitten unter den Kindern, als einer, der selber die Wahrheit redet und sich die Wahrheit, auch die böse, die zornige, die gequälte gefallen läßt. Denn es gehört natürlich Geduld und unendliche Nachsicht dazu, die Unrast, diese unterirdische Unruhe zu ertragen, die in den Kindern der Flucht noch lange nach der Flucht nachzittert. Aber diese Unruhe und Unrast, was sind sie anderes als das Nachzittern eines Erdbebens der kindlichen Seele? Wenn der Boden wieder ruhig wird, wenn die Kinder Grund unter den Füßen haben, verlieren sie auch die Unruhe. Sie fangen an, sich wieder in der Welt auszukennen und sie freuen sich, in einer Welt zu leben, in der man als Kind, das heißt, unbesorgt, unbekümmert — unschuldig leben kann.

Diese tröstliche Erfahrung eines Erziehers, der selbst mit allen Wassern schlimmster Erfahrungen gewaschen ist, gehört zum Tröstlichsten, was wir in den letzten Monaten erfahren haben. Freilich ist dieser Trost zugleich eine dringliche Mahnung: nicht müde zu werden, den Kindern der Flucht nun auch wirklich alles zu ihrer vollen Genesung die Zuflucht zu gewähren und zu erhalten. Denn Europa braucht an Leib und Seele gesunde Kinder. Gesegnet ist das Land, das zu dieser Gesundung bis an die äußerste Grenze seiner Kraft alles beizutragen bereit ist. Wir, die es erleben, was ein verwünschter Name ist, sollten von neuem und nach seinem vollen Wert schätzen lernen, was ein gesegnetes Andenken ist!

Karl Würzburger

Salatsauce

öl- und fettfrei - delikat - ausgiebig, ohne Zusatz gebrauchsfertig. Ein erstklassiges SAIS-Produkt.

SAIS

Wieder ins tägliche Leben zurück

F. Tausende und Tausende von Frauen, die ihrem Vaterland als zivile Helferinnen in irgendeiner Korporation und durch irgendwelche Tätigkeit Dienste geleistet haben, sind in den letzten Wochen, nachdem der Krieg in Europa zu seinem Ende kam, entlassen worden. Es fanden eindrucksvolle Abschiedsfeiern in den betreffenden Truppeneinheiten statt und es fehlte nicht an Anerkennungen der unerwartet großen und vielseitigen Leistungen der Frauen. Es unterliegt auch wohl keinem Zweifel, daß die Achtung des Mannes vor der Frau dank ihres Dienstes am Volksganzen in mancher Hinsicht gestiegen ist.

Wir wissen nicht, ob die „Soldatinnen" und zivilen Helferinnen in allen kriegführenden Ländern durch eine offizielle Feier verabschiedet wurden. Ein Bericht aber liegt uns vor, und keine Frau wird ihn lesen, ohne sich für ihre ihr zumeist unbekannten Mitschwestern zu freuen.

England hat das „Women's work in the war", die Frauenarbeit im Kriege, am Ende desselben (in Europa) durch eine Dankesfeier, in der, wie man weiß, ganz England repräsentierenden Westminster-Abtei, gewürdigt. Höchste Persönlichkeiten nahmen teil daran: Königin Elisabeth, als Präsidentin des zivilen Frauenhilfsdienstes, mehrere Kabinettsmitglieder mit ihren Gemahlinnen, die Hochkommissäre einiger Dominions, die Lordmayors vom Bezirk London und den Gemeinden Großlondons, Seniooffiziere der verschiedenen englischen Streitmächte, sowie andere Persönlichkeiten aus den führenden britischen Kreisen. Die Ansprache hielt der erste Bischof Englands, der Erzbischof von Canterbury. Von den durch die Feier zu verabschiedenden Frauen, die über eine Million zählten, waren anwesend die Beamtinnen des Hauptquartiers, der Bezirks- und Gemeindeorganisatorinnen des „Womens Voluntary Service for Civil Defence", sowie etwa vierzehnhundert Mitglieder dieses weiblichen Freiwilligenkorps zur Zivilverteidigung; sie waren aus allen Teilen Englands und Nordirlands hergekommen zu ihrem großen Tag. Die Feier wurde mit der Nationalhymne eröffnet und diese von allen Anwesenden gesungen.

In der Ansprache würdigte der Erzbischof, Dr. Fisher, ausdrücklich, was die Frauen Englands für ihre Heimat an der Seite ihrer Männer geleistet haben. „Während den mehr als fünf Kriegsjahren haben sich viele Hunderttausende mit ihrer ganzen Zeit und Kraft zur Verfügung gestellt, sowohl für den Dienst in den verschiedenen englischen Armeen, wie in der Landwirtschaft, der Industrie und für zahllose Dienste auf andern Gebieten. Ebenfalls zu Hunderttausenden zählen die Frauen Englands, die durch ihre Familie und durch schon übernommene Aufgaben in Anspruch genommen waren, die aber, als das Vaterland sie aufrief, in großem Opfersinn zu jedem Hilfsdienst bereit waren. Die Institution des Freiwilligen-Hilfsdienstes als solche verlangte ihrerseits nicht mehr, als diese Frauen zu geben vermochten: Stunden oder Halbtage, Sonntags oder Werktags, zu Tag oder Nacht. Aber er verlangte, daß, was diese Frauen übernahmen, zu Ende geführt werden müßte, damit ihr freiwilliges Dienen zu einem wirklichen Dienst an der Heimat werde. Die Frauen haben diese Forderung erfüllt und durch das verständnisvolle Zusammenwirken des WVS als Institution und der Hunderttausende von Frauen mit etwas freier Zeit „wurde aus dem Flickwerk von Stunden und Halbtagen eine große Aufgabe ganz und bis zu ihrem Ende durchgeführt." Wann immer die Nation als ganze, oder die Lokalbehörden diese Frauen jeden Alters zur Hilfe aufrief, haben sie mit Mut und Tapferkeit die ihnen zugewiesene Tätigkeit übernommen. Die Organisation des während des Krieges erweiterten WVS ist aufs beste ausgebaut, aufs beste geführt und andererseits ist ihm von seinen leitenden Frauen aufs beste gedient worden."

In diesem Sinne sprach sich der Erzbischof von Canterbury über den zivilen Frauenhilfsdienst vor höchsten englischen Würdenträgern in der Westminster-Abtei aus, und in seinem Gebet bat er Gott, daß all diesen Frauen, die nun „nur" ihre gewöhnlichen täglichen Pflichten übernähmen, das Verständnis dafür aufgehe, daß sie auch künftig wieder dem Vaterland und ihrer Familie dienen müßten und, indem sie dem Vaterland dienten, die Familie darob nicht vernachlässigen dürften, und, indem sie ihre Familie betreuten, das Vaterland darob nicht vergessen sollten.

Eine Million Frauen werden sich gefreut haben, eine Million Frauen, die auf der ganzen Insel und in Nordirland irgendwo und unter irgendwelchen Verhältnissen leben, daß Regierung und Kirche ihrer mit Anerkennung gedachten. Das wird nicht die Selbstgefälligkeit dieser Frauen angefacht haben, wohl aber die kleine, unversiegliche Opferflamme in ihrem Herzen — angefacht zum ferneren Dienst am Ganzen, in einer neuen Zeit, deren Aufgaben noch verhüllt sind.

Meldet Freiplätze für kriegsgeschädigte Kinder

In regelmäßigen Abständen treffen die Kinderzüge des Schweizerischen Roten Kreuzes in der Schweiz ein. Manch eine Mutter wird sich fragen: „Reicht unser Brot auch noch für alle diese fremden Kinder?" Ja, es reicht! Denn die Lebensmittelkarten für die kriegsgeschädigten Kinder, die in Schweizerfamilien für drei Monate Aufenthalt finden, werden durch die Couponssammlung des Schweizerischen Roten Kreuzes gedeckt. Unsere Rationen werden damit um kein Gramm schmäler. Viele Kinder können noch aufgenommen werden.

„Anmeldungen für Freiplätze nehmen mit herzlichem Dank entgegen: in der Stadt Zürich das Schweiz. Rote Kreuz, Kinderhilfe, Sektion Zürich, Gessnerallee 15; im übrigen Kanton die in jeder Gemeinde bekannten Ortsvertreterinnen der Kinderhilfe."

Nachrichten der Woche

Inland

In Bern fand unter Anteilnahme einer nach Tausenden zählenden Menge die Fahnen-Ehrung statt, an der General Guisan von der Armee Abschied nahm. In feierlicher Ansprache dankten der General und der Bundespräsident der Armee und dem ganzen Volke, ehe unter den Klängen der Militärkapelle die 400 Fahnen zur Aufbewahrung ins Bundeshaus getragen wurden. Dankgottesdienste für Bewahrung vor dem Kriege und für die Beendigung des Krieges fanden am Morgen statt.

Der Bundesrat hat Beschlüsse über den Schutz des schweizerischen Festungsgebietes und über Einschränkungen der Luftfahrt (Photographierverbot etc.) gefaßt. — Der schweizerische Luftraum ist für die Zivilluftfahrt wieder unter bestimmten Bedingungen freigegeben.

Der Territorialdienst der Armee teilt mit, daß der Verkauf von Uhren zu überseßten Preisen und durch unzuständige Wiederverkäufer verboten ist. „Das Hausieren mit Edelmetallen und Ersatzmaren, sowie mit Uhren ist untersagt. Dies gilt auch für Bestellungsaufnahme durch Kleinreisende" (Bundesgesetz vom 20. Juni 1933).

Im Sinne der vorsorglichen Maßnahme hat der Bundesrat die Vermögenssperre über Gelder in Japan domizilierter Personen und der japanischen Staatsangehörigen in der Schweiz und in Drittländern verfügt.

Die Heimschaffung der Tausende von russischen Militär- und Zivilinternierten aus der Schweiz ist nun durchgeführt.

Der englisch-schweizerische Paketpostverkehr ist wieder aufgenommen worden.

In Lausanne wird eine nationale Sammlung für die Schaffung eines „General Guisan-Dorfes" vorbereitet. Es soll zur Ehrung der Armee entstehen und tuberkulösen, unheilbaren oder sich auf dem Weg der Genesung befindlichen Soldaten mit ihren Familien Heimstätten bieten.

In Zürich hat der japanische Militärattaché Kiyotomi Okamato das Leben genommen.

Ausland

In Manila haben die Besprechungen der Kapitulationsbestimmungen zwischen den Alliierten und den japanischen Unterhändlern stattgefunden. Die Kapitulation dürfte nun in dem ganzen weitläufigen Gebiete stattgefunden haben, auch in Mandschukuo haben die Russen nach Besetzung zahlreicher Städte die Kämpfe eingestellt. Die Schattenregierung über einen Teil Chinas in Nanking hat sich aufgelöst. — Siam (Thailand), das unter japanischem Druck seit 1942 gegen die Alliierten kriegte, erklärte sich „zur Mitarbeit an der Errichtung der Weltstabilität" bereit.

Die von Japan den Portugiesen entrissene Insel Timor wurde an Portugal zurückgegeben.

Präsident Truman hat das Leih- und Pachtgesetz aufgehoben; die großzügigen Hilfsmethoden der USA. an ihre Alliierten sollen durch normale Wirtschaftsbeziehungen ersetzt werden.

Die Vereinigten Staaten haben jede Form der Nachrichtenzensur aufgehoben.

Die Sowjetunion, China und die Türkei haben die Charta der Vereinten Nationen ratifiziert. Schweden hat sich bereit erklärt, dem Bund der Vereinten Nationen beizutreten.

Ein russisch-polnisches Grenz- und Reparationsabkommen wurde abgeschlossen, das die „Curzon-Linie" als Grenze anerkennt, Rußland sehr große Kohlenlieferungen durch Polen sichert und Polen industrielle Anlagen aus dem von den Russen zugesprochenen deutschen Industrieanlagen überläßt.

Außenminister Bevin und Churchill hielten im englischen Parlament große Ansprachen, die weitgehend einheitliche Meinungsäußerungen über die politische und wirtschaftliche Weltlage zeigten.

General de Gaulle hat das Todesurteil über Pétain in lebenslängliche Haft umgewandelt. Pétain wurde nach Fort Pourtalet verbracht. — General de Gaulle und Außenminister Bidault sind nach den USA. und Kanada verreist.

Die britischen, amerikanischen und russischen Besetzungsbehörden haben je 25 Millionen Mark für Kreditzwecke auf das Stadtkonto von Berlin bezahlt; der Erlös einer Lotterie ist für Wiederaufbau bestimmt. — Aus Wien wird gemeldet, daß die Bevölkerung an Hunger, Typhus und Ruhr leide.

In Oslo hat der Prozeß gegen Quisling begonnen.

König Leopold von Belgien beabsichtigt, sich vorläufig in der Schweiz niederzulassen.

Feldmarschall Montgomery erhielt das Ehrenbürgerrecht von London.

Frau Dalignac entgegnete, ohne sie anzusehen:

— Sie verlangen Unmögliches von mir, die Zeit reicht nicht mehr dazu.

Die Augen der Kundin wurden hart, als wollte sie böse werden:

— Das wäre ja noch schöner! sagte sie.

Dann wurde sie wieder weich und jammerte:

— Ohne dieses Kleid kann ich nicht nach Longchamps gehen!

Und sie bettelte weiter und erklärte, daß sie unbedingt ein Kleid ohne Stickerei für diesen speziellen Tag haben müßte.

Frau Dalignac antwortete nicht mehr, sie schüttelte nur abweisend den Kopf, aber Frau Linella bat schmeichlerisch:

— Machen Sie es schon! Sie werden halt abends ein wenig länger arbeiten.

Frau Dalignac lachte und zog die Mundwinkel herunter. Sie hob wie belästigt den Ellenbogen, als wollte sie die Kundin zurückdrängen, und in dem Augenblick, da wir alle ihre endgültige Absage erwarteten, ließ sie ihren Arm sinken und versprach das Kleid für Sonntagvormittag.

Wir murrten, aber Frau Linella ging schon zur Tür. Sie kehrte wieder um und sagte:

— Hören Sie, ich habe noch einen Einfall für die Bluse. Nehmen Sie ein klein wenig Blau für Kragen und Gürtel.

Wieder entfernte sie sich und kam nochmals zurück:

— Vor allem machen Sie Aermel, die so aussehen, als wären es keine Aermel.

Und diesmal ging sie wirklich fort.

Sofort fragte der Meister seine Frau:

— Du wirst doch das Kleid nicht machen?

— Was weiß ich, antwortete sie.

Und ihr Gesicht wurde so mutlos, daß man meinte, sie sei den Tränen nahe.

Aber das dauerte nicht lange. Sie wurde nachdenklich und beschäftigt, wie wenn sie ein schwieriges Kleid zu entwerfen hätte, und die besorgten Worte ihres Mannes schien sie überhaupt nicht zu hören.

In der Werkstatt machte man sich über die Kundin lustig.

Ihr weißes Kleid ist noch in weiter Ferne, sagte Duretour.

— Niemand hindert sie, ihm nachzurennen, meinte Bergeounette grinsend.

Bulldogge rümpfte wütend die Nase und knurrte:

— Alles hat seine Grenzen!

Am Abend, als ich allein mit Frau Dalignac war, sagte sie zu mir:

— Wenn wir Sonntagabend die ganze Nacht durchgearbeiten, können wir vielleicht doch das Kleid für Frau Linella noch schaffen.

Ich verzog zweifelnd den Mund. Ich fühlte mich sehr müde und sah schon ein Kleid aus lauter Mousseline und Spitzen voraus. Da konnte ich ihr wenig helfen, denn für eine solche Arbeit war ich nicht sehr geeignet.

Sie sagte daher, als hätte sie meine Gedanken erraten:

— Sie werden sich nur mit dem Rock aus weichem Tuch beschäftigen, und ich übernehme die Bluse.

Ich antwortete nicht gleich. Ich dachte an das prächtige rote Gewand, das uns schon eine Nacht gekostet hatte, und eine Wut, wie die von Bulldogge, stieg gegen die launenhafte Kundin in mir hoch.

Frau Dalignac sagte wieder:

— Es wird unsere letzte Nachtarbeit sein.

Sie wartete, dann sagte sie wie zu sich selbst:

— Was könnte man schon anders tun, nachdem ich es versprochen habe?

Ihre ängstliche Stimme ließ mich mit einem Schlag meinen Zorn vergessen. Ich begriff, daß sie auf jeden Fall Frau Linella zufriedenstellen wollte und nichts sie daran hindern würde, noch eine Nacht zu arbeiten. Da versprach ich ihr, sie nicht allein zu lassen und ihr mit allen meinen Kräften zu helfen.

Das Kleid war noch nicht zugeschnitten, als Frau Linella zur Anprobe kam, und sie mußte mehr als eine Stunde warten.

Als sie fortgegangen war und die andern beendeten, was noch am selben Abend geliefert werden mußte, entfernte ich die Stecknadeln von der Anprobe und zog farbiges Heftgarn durch den Stoff, das mich beim Nähen des Rockes leiten sollte.

Bulldogge atmete stark durch die Nase, und Bergeounette trällerte das abgedroschene Lied, das ein alter Bettler unter den Fenstern unserer Werkstatt gesungen hatte:

„An diesem Tage trug sie ein weißes Gewand, als Gürtel flatterte ein breites, blaues Band."

Die kleine Duretour ging als letzte fort. Ihr hübsches Gesicht verriet große Anteilnahme, als sie anbot, am nächsten Morgen die Lieferung zu übernehmen.

*

Das Tageslicht erhellte noch die Avenue, als Frau Dalignac die Lampe angezündet auf den Tisch stellte. Sie nahm einen Schemel, setzte sich mir gegenüber, und die Nachtarbeit begann.

Die Stunden vergingen, die Kirchenuhr zählte sie unbarmherzig, eine nach der andern, ohne die viertel und halben Stunden zu vergessen, und das Läuten drang durch das offene Fenster, als wäre es beauftragt, uns daran zu erinnern, daß wir keine Minute zu verlieren hatten.

Die zwölf Schläge um Mitternacht hallten so lange noch nach, daß Frau Dalignac das Fenster schloß, als ob sie die Tür hinter einer zu anspruchsvollen Kundin zuwerfe. Auch die folgenden Stundenschläge wurden nicht müde, durch die Fensterscheiben einzutreten, und wir wurden davon beständig aufgeschreckt.

Manchmal gab Frau Dalignac dem Schlafbedürfnis nach. Sie ließ die Nähnadel fallen, senkte den Kopf und schien aufmerksam das Innere ihrer rechten Handfläche zu betrachten, die halb offen auf ihrer Arbeit liegen blieb.

Dann berührte ich sie mit einem Finger, und sie sah mich mit einem verlegenen Lächeln an.

Schon lange fuhren keine Straßenbahnen mehr durch die Avenue. Selbst Droschken fuhren nicht mehr vorüber, und in der Stille, die sich jetzt über die Stadt ausbreitete, schlug die Kirchenuhr plötzlich die dritte Stunde.

Frau Dalignac richtete sich auf und seufzte.

Sie legte ihre Arbeit hin und erhob sich mühsam, um uns einen Tee zuzubereiten.

Sowie sie draußen war, bemerkte ich, daß die Lampe schwächer brannte. Sie ließ so schnell nach, daß ich richtig Angst bekam. Ich schraubte sie höher, aber statt stärker zu leuchten, schoß nur eine lange, mit Funken gemischte Flamme heraus, und als hätte sie mit einem Schlag ihren ganzen Vorrat hergegeben, machte sie Klick-klack und verlöschte dann gänzlich.

Und da soll einer sagen . . .

Die Gäste eines kleineren Hotels hatten ihre Abendmahlzeit beendet. Der Speisesaal lag im ersten Stock des Hauses und nun stiegen sie alle die Treppe hinunter, um noch ein wenig ins Freie zu gehen. Nur ein paar ganz junge Menschen waren unter ihnen, die meisten befanden sich in mittleren und bestandenen Jahren. Eine Weile stand noch die eine und andere Gruppe im Vestibül, denn es war um die Zeit, da sonst die Nachrichten am Radio durchgegeben wurden. Alle jene, die kein Interesse dafür hatten und in der Badekur all das, was nicht ausgeglichen und ruhig war, von sich fernhielten, waren schon weggegangen.

Jemand zog die Uhr: „Die Meldungen gehen wieder einmal nicht durch." Es war ein Mann, der im öffentlichen Leben eine Rolle spielte, der diese Feststellung in ärgerlichem Tone machte. Es war ja Montag und da erfuhr man, was an all den Delegiertenversammlungen, die den Sonntag über stattgefunden hatten, beschlossen worden war.

„Eigentlich braucht man nicht unbedingt zu warten", sagte ein anderer. „Der Krieg ist ja zu Ende und es wird über das Wochenende kaum Weltbewegendes geschehen sein."

„Jetzt kommt erst recht die Zeit für uns", bemerkte ihm jener, der ungeduldig auf die Durchgabe der Nachrichten aus der Schweiz wartete. „Es warten eine Menge Aufgaben unser, auf sozialem, wirtschaftlichem und politischem Gebiet."

„Wir lösen sie nicht heute und nicht morgen", brummte der Belehrte, „es braucht alles seine Zeit." Und er schickte sich zum Gehen an.

Der Hotelier war in die Halle getreten und tröstete: „Es muß eine Störung sein, bei dem gewitterigen Wetter von heute kann das vorkommen."

Eine der Frauen rief: „Machen wir doch unsern Spaziergang, morgen liest sich ja alles, was passierte, in der Zeitung."

Aber die Seniorin der anwesenden Gäste, ein über achtzig Jahre altes Mütterchen, trat zum Hauswirt. „Wird es wohl noch lange dauern?" fragte sie.

„Ich weiß es wirklich nicht", beschied er sie freundlich. „Wollen Sie die Nachrichten denn unbedingt hören, es ist ein so schöner Abend heute und es muß schön sein, sich in ihm zu ergehen."

„Ja, gerade heute wollte ich sie nicht verpassen", sagte die alte Frau resolut. „Es ist doch so Wichtiges geschehen, und weil wir über dem Essen immer zu spät zum Anhören der Nachrichten kommen, habe ich mich so sehr beeilt."

Nun drängten sich alle um das Mütterchen. „Hat man sich im Dorf Neuigkeiten erzählt", mutmaßte einer. Und ein anderer sagte erstaunt: „Es kann sich doch jetzt nichts Außergewöhnliches ereignet haben."

„Aber doch", rief das Mütterlein. „Bei uns zu Hause waren gestern die Bezirksmahlen und ich muß doch das Ergebnis wissen. Es interessiert mich nun einmal alles, was daheim vorgeht . . ."

In diesem Augenblick erklang vom Radio her die Stimme des Sprechers der schweizerischen Depeschenagentur: Wir vermitteln nochmals die neuesten Nachrichten, die einer Störung wegen nicht durchgingen . . .

Aber außer der Achtzigjährigen hörte niemand recht hin. Sie waren alle so überrascht von dem Aufschluß, den die alte Frau gegeben hatte, so erstaunt über ihre geistige Lebhaftigkeit, daß sie das Lachen vergaßen.

„Nein, so etwas", sagte der eine von ihnen, als sie sich entfernten, „kümmert sich diese Frau noch in ihrem Alter um die Vorgänge im öffentlichen Leben."

Und ein anderer fügte bei: „Und da soll einer sagen, die Frauen hätten kein Interesse für Politik!"

cb.

VIOLA!!

Soll nicht der große Trust noch größer werden, verwende dieses herrliche trustfreie Speisefett aus schweizerischem Betrieb!!

Werden die amerikanischen Arbeiterinnen auch „demobilisiert"?

Schneller als erwartet, ist nach dem VE-Day (Tag des Sieges in Europa) auch der VJ-Day (Tag des Sieges über Japan) gekommen. Der Krieg ist aus, die alliierten Soldaten auf ihrem Weg nach dem Pazifik können kehrt machen, und die dort kämpfenden Truppen werden sich nach der Heimat einschiffen. In Amerika aber gibt es noch eine weitere Front, deren Tätigkeit das Rückgrat des großen Weltkrieges gewesen ist: die Front der Arbeiter und Arbeiterinnen, die die Waffen für das furchtbare Ringen geschmiedet haben. Die Rüstungsmaschine hat in den vergangenen vier Jahren nicht weniger als 18,2 Millionen Frauen (d. h. 35 Prozent aller Industriearbeiter sind heute Frauen) an sich gezogen, und man kann sich mit Recht fragen, ob diese Soldaten des Hinterlandes nun auch an Haus und Herd zurückkehren werden . . .

Die Frauenabteilung des amerikanischen Arbeitsministeriums hat sich schon seit Monaten mit dieser Frage beschäftigt. Entgegen allen Erwartungen hat sich nun herausgestellt, daß die überwiegende Mehrheit der Arbeiterinnen weiter an ihrem Arbeitsplatz bleiben möchte. In der großen Industriestadt Detroit z. B. wollen drei von vier in den letzten Jahren neu eingestellten Frauen auch nach dem Kriege weiter tätig sein — und zwar womöglich in der gleichen Fabrik, bezw. der gleichen Industrie. Die Amerikanerinnen sind durch den überraschenden Einsatz in Berufen, die früher den Frauen verschlossen waren, zu einer so unverhofften Schulung und einem außergewöhnlichen Training gekommen, daß ihre berufliche Stellung und Qualifikation in der Industrie ein völlig neues Gesicht bekommen hat. Von total 1500 verschiedenen industriellen Berufen werden vom Arbeitsministerium heute 1050 als „geeignet für Frauen", weitere 350 als „teilweise geeignet" und nur der Rest von 100 als ausschließliche Männerarbeit bezeichnet. Das bedeutet, daß in mehr als 90 Prozent aller Fälle ebensogut Frauen wie Männer von den großen industriellen Unternehmungen eingestellt werden können.

Trotzdem kann man sich darüber wundern, daß etwa von den im Staate New York eingestellten Frauen 80 Prozent bei ihrer Arbeit bleiben möchten. Es zeigt sich hier wieder, daß eine Entwicklung niemals rückgängig gemacht werden kann: man mobilisierte die Frauen, als Not am Mann war — im wahrsten Sinne des Wortes! — aber nun haben sie ihr Leben nach diesen Bedingungen eingerichtet und können und wollen nicht einfach wieder abgeschoben werden. Die Untersuchungen der Kommission, die eigens vom Arbeitsministerium mit dieser Frage betraut wurde, hat sogar eindeutig ergeben, daß der Großteil der Frauen weiterhin arbeiten will, weil er weiter arbeiten muß. Die ökonomische Lage hat sich gewandelt. — viele Frauen haben das Amt des Ernährers für andere Menschen übernommen, — viele für sich und ihre Kinder, weil sie zu Kriegswitwen geworden sind, — viele sind ganz normal im Laufe ihres Berufes zu der betreffenden Arbeit gekommen, — jedenfalls stellt der Bericht der Kommission fest: „Die von den Frauen verdienten Löhne sind nicht zusätzliches oder nebensächliches Einkommen, sondern durchaus Lebensunterhalt. Aber selbst, wenn die Frauen nicht zu verdienen brauchten, wäre dies noch kein Grund, sie zu entlassen, so wenig, wie das je ein Grund zur Entlassung eines Mannes gewesen ist."

Und doch steht die amerikanische Wirtschaft vor einem Dilemma. Der Krieg und seine wirtschaftliche „Boom-Wirkung" ist vorbei, dafür kehren Millionen von Männern zurück, denen in den Berufen unbedingt der Vortritt gegeben werden soll — und die Frauen wollen auch noch verdienen! Da heißt es einen Ausweg suchen und finden. Zunächst sollen „Freiwillige" ausfindig gemacht werden, die bereit sind, ihre Arbeit aufzugeben. Dann sollen Umschulungskurse eingerichtet werden, um die Frauen in andere Berufe zu überführen. Besonders denkt man dabei an eine Industrialisierung des Hausangestelltenberufes, die das Verhältnis Hausfrau-Hausangestellte in ein Arbeitsverhältnis Arbeitgeber-Arbeitnehmer im industriellen Sinn verändern würde. Gerade dazu aber bedarf es einer gründlichen Berufsausbildung, denn bei einer Firma angestellt zu sein, die die eigene Arbeitszeit weiterverkauft, ist etwas völlig anderes, als im Haushalt von Menschen ständig zu leben, denen man sich anpassen, oder bei denen man hinzulernen kann. Ganz allgemein soll das Ende der Anstellung recht frühzeitig bekanntgegeben werden, je nach Dauer des Arbeitsvertrages sollen Prämien gezahlt, und die Entlassungen sollen nach Dienstalter gestuft werden, wobei natürlich Gelegenheitsarbeiterinnen zuerst zu entlassen sind. Noch allgemeiner ist der Gesichtspunkt, durch Arbeitslosenunterstützung, Altersversicherung und andere staatliche Sozialmaßnahmen den Arbeitsmarkt indirekt zu beeinflussen.

Der Bericht des Arbeitsministeriums schließt übrigens mit der Feststellung, daß die Frauen sich durch ihren vielfältigen Einsatz zu solchen Qualitätsarbeitern entwickelt hätten, daß ein Brachliegen ihrer Kräfte für die Volkswirtschaft einen unersetzlichen Verlust bedeuten würde. Man darf nun neugierig sein, wie das Problem der Frauenarbeit, innerhalb der „normalen" Gefahren von Arbeitslosigkeit, in den nächsten Monaten und Jahren von den USA. wirklich gelöst wird. Es ist zu hoffen, daß der Freizügigkeit möglichst großer Spielraum gelassen werden kann, und daß das langersehnte Kriegsende für die Amerikanerinnen nicht zu große Ungerechtigkeiten mit sich bringen wird.

H. S. Paasche.

Aus dem Leserkreis

Zum Problem der Hausangestellten

Ihre interessanten Artikel veranlassen mich, Ihnen kurz meine „letzten" Erfahrungen zu diesem Thema zu schildern.

Wir hatten immer Mädchen, die gern und lange bei uns waren, doch seit einigen Jahren scheint es wirklich bedenklich zu werden mit den Hausangestellten. Zuerst nahmen wir ein Mädchen, welches tagsüber bei uns war und nach dem Nachtessen nach Hause ging, und als das auch nicht mehr durchführbar war, ein Mädchen für den Nachmittag und jetzt — mache ich es alleln. Von Zeit zu Zeit bestelle ich einen Mann zum Teppichklopfen und Boden spänen und für die größere Putzete. Es geht, trotzdem meine Tochter tagsüber im Büro arbeitet und ich selbst die Siebzig schon überschritten habe. Ich koche, mache mein Zimmer und meine Tochter hilft so gut sie kann, abends und in der Mittagspause. Den Nachmittag „opfert" sie der Putzerei und behauptet dabei, sie mache es ganz gerne und es sei eine nette Abwechselung von der Büroarbeit. Aber ich will Ihnen ja von meiner letzten Erfahrung mit Hausangestellten erzählen:

Ich engagierte eine Frau für die Haushaltung nachmittags von 2 bis 6 Uhr. Am ersten Tag kam sie (es war ein Montag) und erklärte, sie habe am nächsten Tag Wäsche und könne nicht kommen. Mittwoch erschien sie pünktlich um 2 Uhr, konnte aber nur bis 4 Uhr arbeiten, da sie ihr Mann benötige. Donnerstag war Feiertag. Freitag telephonierte sie mir ab und am Samstag mußte sie auch wieder um 4 Uhr nach Hause gehen, da sie doch auch einen Haushalt habe. Als es ans Zahlen ging, verrechnete sie mir 6 Tage à 4 Stunden, und als ich das nicht zahlen wollte, sagte sie, sie könne ja nichts dafür, wenn sie Wäsche habe, wenn es Feiertag sei und wenn sie nicht kommen könne.

Das war meine letzte „Hilfe" und ich gedenke mir auch nicht mehr so schnell helfen zu lassen, solange ich es noch irgendwie allein bewältigen kann.

Frau A. B. in Z.

Zum Thema: Diebische Hausangestellte.

Zu den das Problem der ungetreuen Angestellten sehr gut beleuchtenden, speziell Ursachen und Wirkungen herausstellenden Aeußerungen, besonders in Nr. 32, möchte ich einen neuen Blickpunkt miteinbeziehen, der mir wesentlich scheint.

Wir gewinnen ihn „von selbst", wenn wir in der jede Arbeit- und Hausgemeinschaft störenden Situation einer „diebischen Angestellten" diese selbst zum Subjekt unserer Betrachtungen und abgeleiteten Verhaltungsweisen machen und nicht uns selbst.. Um der Fehlbaren willen dürfen wir nicht schweigen. Gelingt uns selbst nicht in ruhigem, sehr ernsten Gespräch ihre Einsicht zu wecken und soweit Einfluß zu gewinnen, daß ein nochmaliger Versuch das aufgebrachte Vertrauen rechtfertigt, dann wäre wohl diejenige Instanz heranzuziehen, die in manchen Fällen doch noch Gewicht hat oder sich Gehör zu verschaffen weiß: die zuständige Pfarrstelle, eventuell, wenn auch mit geringerer Aussicht auf Gelingen, das Elternhaus. Vermögen die Vorhalte dieser drei milderen Instanzen, die ja in ihrer Rede das Gesetz und die Polizei sicher als weiteres Wegziel heraufbeschwören, nicht, die Entgleiste zurückzuhalten in ihrem Tun, so mag sie diesem härteren Zugriff und seiner Lebensschule entgegengehen. Wir können wenigstens in dem Bewußtsein zu unserer „Selbstbedienung" — bis sich eine neue Lösung findet — zurückkehren, uns der Verantwortung dem Mädchen gegenüber nicht entzogen und nicht aus Bequemlichkeit weiterhin einen „Vorteil" eingehandelt zu haben, indem wir die Augen zudrücken zu dem Unrecht unter unserem Dach. Es ist eine Täuschung, zu glauben, die Unredlichkeit werde ihrer häßlichen Nebenwirkungen, die sie in unsere Mitwisserschaft, unser Mißtrauen, unseren „Hausfrieden" ausstrahlt, beraubt, nur weil wir sie „tot"schweigen: denn jede Beziehung zwischen Menschen, im besonderen zwischen Hausgenossen, ist etwas lebendiges, d. h. hier soviel als: läßt sich nicht nach Belieben handhaben und will ernst genommen sein!

R. v. G.

Was heißt ehrlich sein im Haushalt?

Eine Antwort an Beate Boni.

Ich fange bei mir selber an. Bin angestellt bei einer berufstätigen Dame, die sich ganz und gar um nichts kümmern kann, der Haushalt ist mir ganz überlassen.

Auch meine Haushaltkasse stimmt sehr oft nicht, aber weil ich immer finde, der Fehler liege an mir und am nicht rechtzeitigen Einschreiben, lege ich das Manko darauf; man lernt damit aufpassen.

Verschwinden hingegen darf gar nichts, denn das ist gestohlen und nicht ehrlich.

Mit den Eßwaren ist es momentan eine eigene Sache und schwierig zu urteilen. Ich habe vielleicht andere Interessen, weil der Haushalt ganz mir unterstellt ist, aber wenn eine Angestellte von allem bekommt, wie es sich gehört, wird sie einsehen, daß jetzt keine Zeiten sind, um Quantitäten zu verschlingen, sondern wird Maß halten im eigenen Interesse. Es sollte natürlich das jetzt so beliebte Wort der Frauen nicht geben „in der Küche gibt es keinen Auken oder dies und jenes nicht." Es ist doch für jedes zugeteilt, und jedes muß eben mit seinen Rationen Butter oder Brot usw. auskommen, aber es hat ein Recht darauf. Meine Schuhe putze ich selbstverständlich mit den anderen und es fällt mir nicht ein, eine eigene Schuhcreme zu haben. Toilettenartikel aber sind doch rein persönlich, also für andere tabu.

Reis oder Gries oder trockenes Obst sollte nicht verschwinden, das nenne ich gestohlen, und wenn Sachen wie Silber, Schuhe, Wäsche usw. wegkommen, hat jede Hausfrau das Recht, zu fragen, wo es hinkam, oder wo ist dies und jenes?

Eine freche Antwort sehe ich als Schuldbejahung an.

Das sind meine Ansichten, und sicher teilen sie viele Angestellte mit mir, die „ehrlich" sind.

H. Sch.

Kleine Rundschau

Zu den Weinimporten. In weiten Kreisen macht sich eine tiefgehende Unzufriedenheit breit, daß in einer Zeit, wo das KEA das Schweizervolk über die prekäre Versorgungslage aufklärt, riesige Quantitäten Wein aus Spanien, Portugal und Frankreich eingeführt werden. Es ist sicher außerordentlich zu bedauern, daß die so reduzierten und ungenügenden Transportmittel für die Einfuhr von Alkohol verwendet werden. „Werden müssen" sagt das KEA, indem diese Länder eben die Lie-

---

Mir war, als sei eine Katastrophe über mich hereingebrochen, und einen Augenblick glaubte ich, unsere ganze Mühe wäre vergeblich gewesen. Ich wandte mich zum Fenster, war aber so verstört, daß ich nur einen breiten, silberdurchwirkten Vorhang zu erblicken glaubte. Doch gleich darauf erkannte ich den fahlen Himmel und die halberblaßten Sterne. Der Tag brach an, und die Lampe wurde überflüssig. Ich ließ meinen Körper ausruhen und gab dem heftigen Wunsch nach einigen Minuten Schlaf nach.

Frau Dalignac weckte mich auf, als sie mit dem Tee kam. Sie klagte über den schlechten Geruch, den der erloschene Kohlendocht im Zimmer verbreitete, öffnete das Fenster und sagte:

— Die frische Luft wird uns gut tun.

Ich fröstelte, als mich die frische Luft berührte. In diesem Augenblick hätte ich alle schlechten Gerüchte dieser reinen Luft, die mich noch mehr leiden ließ, vorgezogen. Nach und nach gewöhnte ich mich jedoch daran und setzte mich ans Fenster.

Alle Sterne waren verschwunden. Der Himmel war blau-grau. Und vom Osten kamen kleine rosa Wolken in Gruppen der Sonne entgegengezogen.

Ganz nah bei uns, unter der hohen Glashalle vom Bahnhof Montparnasse, pfiff leise eine Lokomotive, als riefe sie heimlich jemand herbei. Andere Maschinen glitten lautlos über die Schienen, und kurz darnach pfiffen sie klar und deutlich einen frohen Morgengruß.

Die Milchwagen begannen lärmend durch die Avenue zu fahren, und die Lumpensammler wühlten bereits in den Mülltäkten.

Frau Dalignac schenkte Tee ein. Sie goß ihn vorsichtig in die Tassen, um nichts zu verspritzen, und er floß so schwarz aus der Teekanne, daß man ihn für Kaffee halten konnte.

Er gab uns nicht sofort die Energie, die wir von ihm erhofften. Seine feuchte Wärme hüllte im Gegenteil behaglich ein und erschlaffte uns. Als aber die Turmuhr mit Macht halb vier schlug, rafften wir uns auf, und noch bevor es Tag war, griff ich wieder zu meinem Rock und Frau Dalignac zu ihrer Bluse.

Unwillkürlich betrachtete ich das Bündel Spitzen und Mousseline, aus dem die Aermel für Frau Linella gemacht werden sollten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Blumenstrauß

In der Sonne am Quai sitzt neben mir ein junges Mädchen. Ein sehr hübsches junges Mädchen, muß ich sagen. In der Hand hält sie einen Blumenstrauß. Er ist in mattgrünes Seidenpapier gewickelt — wie es in Blumengeschäften üblich ist — und durch das Papier schimmern dunkelrote Rosen.

Von Zeit zu Zeit steht das Mädchen auf, macht ein paar Schritte auf und ab, aber sie entfernt sich nie sehr weit von unserer Bank. Dann blickt sie wieder auf die Uhr und setzt sich neben mich. Auf wen sie wohl wartet? Wem sie die Rosen geben wird? Einer Freundin? Einer alten Dame? Oder vielleicht gar niemandem? Unwillkürlich warte ich auch. Meine Neugierde ist erwacht und die Unrast des Mädchen beginnt langsam auf mich überzugreifen

Da plötzlich springt sie auf! Ihr weites, rot-weiß gestreiftes Sommerkleid weht ihr fröhlich um die schlanken Beine, wie sie jetzt über den Quai läuft und alles an ihr strahlt Jugend, Glück und Heiterkeit. Und nun steht ein junger Mann neben ihr und streckt ihr die Hand entgegen. Das Mädchen lächelt ihn an, kommt zur Bank zurück, nimmt den Blumenstrauß und überreicht ihn ihrem jungen Freund.

Ich höre, wie er sich bedankt: „Die schönen Rosen. Wie nett von Dir Eva, aber ich habe doch gar nicht Geburtstag."

Und der junge Mann nimmt etwas verlegen die Blumen in Empfang und geht mit seiner kleinen Freundin weiter.

Ich bleibe allein zurück und meine Gedanken begleiten die beiden noch ein Stück Wegs. Dabei meine ich nicht den Weg, den sie heute gehen, in der Sonne, am Ufer des blauen Sees, sondern den Lebensweg, den sie vielleicht später einmal gemeinsam einschlagen werden. Wäre es nicht ganz natürlich, daß so ein hübsches, nettes Ding, wie diese Eva, ihre große Liebe auch einmal heiraten wird? Denn daß es Evas große Liebe ist, das konnte jeder sehen, der sie beobachtete.

Ich stelle mir vor, wie die beiden verheiratet sind, wie Eva ihrem Gatten von Zeit zu Zeit Blumen bringt, sie liebevoll auf seinen Schreibtisch stellt und wie er ihr freundlich und ein bißchen wohlwollend — wie eben jetzt — dafür dankt. Ein paar Monate vielleicht und dann wird es etwas selbstverständliches. Der Dank bleibt aus (er hat auch soviel zu tun und nicht immer Zeit an alles zu denken) und schließlich bleiben die Blumen auch aus, denn „er sieht es ja doch nicht".

Und dann kommt der Tag, vielleicht ist es gerade der Hochzeitstag, wo sich Eva zu ihrer Freundin beklagt: „Nie denkt er daran, mir Blumen zu bringen," sagt sie und dabei ist sie sogar ein ganz klein wenig unglücklich.

Und dies ist nun der Moment, vor dem ich alle „Evas" warnen möchte! Hier sollte man den Lebensfilm zurückrollen und den Anfang noch einmal betrachten.

Erinnerst Du Dich, kleine Eva, wie Du ihm Blumen brachtest, als Du verlobt warst? Du hast ihn verwöhnt, hast alles getan, um ihm Freude zu bereiten und er war durch Deine große Liebe ein bißchen daran gewöhnt, daß Du ihm „den Hof" machtest. Nicht im bösen Sinn, aber doch ein wenig. Und nun verlangst Du plötzlich dasselbe für Dich? Warum? Es besteht doch kein Unterschied zwischen damals und heute?

Dieses Gespräch führe ich in Gedanken mit dem hübschen unbekannten Mädchen, denn ich weiß, daß es nicht nur diese eine Eva ist, die ihrem Freund oder Verlobten Blumen bringt. Ich kenne einen Fall, da ein Herr jede Woche einen Blumenstrauß auf seinem Schreibtisch fand. Daran hing ein Zettelchen „Gruß und Kuß", sonst nichts. Natürlich kam zuerst seine Sekretärin in Verdacht, aber die war es nicht und es vergingen Monate, bis durch einen Zufall die wahre Spenderin entdeckt wurde. Ein sehr hübsches, junges Mädchen war es auch diesmal, die die Blumen schickte. Der Herr kannte sie nur flüchtig und er hat sie nicht geheiratet, trotz der Blumen, die dann schließlich wieder ausblieben.

All dies ist vielleicht modern, aber bestimmt nicht schön! Und ich glaube, dieses „Verwöhnen" der Männer, bringt den Mädchen in der Regel weder Glück noch Erfolg.

Blumen gehören der Frau und wir wollen sie uns doch auch in Zukunft lieber schenken lassen, als sie dem starken Geschlecht zu Füßen legen.

Martina

Es gît nüt bessers als PERSIL

PD 401 a

ferung ihrer Landesprodukte, die ja zum Teil, wie z. B. der Alkohol wirklich nicht lebensnotwendig für uns sind, zur Bedingung für andere Lieferungen und Transportbewilligungen machen. Jedes Land führt eben seine Landesprodukte aus, auch um Kompensationen zu erhalten, und wir können nur bedauern, daß wir Abnehmer von Alkohol statt von Getreide oder Zucker sein müssen.

Frau Franciska Baumgarten-Tramer ist vom Internationalen Arbeitsamt in Montreal, Canada, zum korrespondierenden Mitglied des Komitees für Frauenarbeit gewählt worden.

Traubensaft wird Mode! Traubensaft wird Mode — eine gute Mode! Im Jahresbericht des Verbandes „Volksdienst-Soldatenwohl" schreibt die Leiterin dieses großen Verpflegungswerkes, Frau Dr. h. c. Züblin-Spiller:

„Die alkoholfreien Gaststätten und Kantinen haben in Verbindung mit der Abstinenzpropaganda für einen gewaltigen Konsum des Süßmostes gesorgt. Wir werden mit dem alkoholfreien Traubensaft sicher bald ähnliche Erfolge haben. Heute schon wird dieser oft in Wirtschaften verlangt und offen ausgeschenkt. An vielen Sitzungen sieht man, daß die Leute einen Dreier alkoholfreien Traubensaft dem vergorenen Wein vorziehen. Diese neue Trankfame fällt weniger auf als früher, und alle Gaststätten, welche den neuzeitlichen Getränken ihre Aufmerksamkeit schenken, dürfen erfahren, daß sich der Umsatz derselben rasch verdoppelt." SAS

Für die Hausfrauen

Die Glashütte Bülach gibt eine sehr lehrreiche und schön ausgestattete Einmachbroschüre heraus, um verschiedene falsche Ansichten in bezug auf Trockensterilisation zu korrigieren und auch sonst wertvolle Anleitungen zu geben.

Aufpassen. Da gegenwärtig öfters Lebensmittelzuteilung aus älteren Vorräten gemacht werden, empfiehlt es sich, die kleinen Vorräte, die man noch hat, monatlich gründlich zu kontrollieren.

Kann man mit Aschenlauge wirklich Seife sparen?

Seitdem die Seifenrationierung in Kraft ist, werden immer wieder die verschiedensten Ratschläge zur Einsparung von Waschmaterial erteilt. Da muß sogar Großmutters Rezeptbuch herhalten. Sicher findet sich darin manch Nützliches. Besonders hartnäckig wird die Verwendung von Aschenlauge, Absuden von Eseu und dergleichen empfohlen. Dazu sei folgendes gesagt:

Es gibt noch einige wenige Gegenden bei uns, wo zum Abkochen der Wäsche Aschenlauge verwendet wird. An den meisten Orten ist dies jedoch nicht mehr durchzuführen. Theoretisch sehen solche Sachen ganz nett aus, doch in der Praxis stellen sie sich gewöhnlich anders dar. Zur Bereitung der Aschenlauge gehört reines Buchenholz. Nicht jedermann hat dieses zur Verfügung, besonders dort nicht, wo keine offenen Feuerstellen mehr in Betrieb sind. Uebrigens ist dieses Verfahren umständlich, wenig rationell und keineswegs unbedingt erfolgssicher. Für gewisse Gewebe ist Aschenlauge überhaupt nicht zu empfehlen, da eine solche stark alkalisch wirkt, ganz abgesehen von der unvermeidlichen Menge Schmutz, die sich in einer solchen Lauge befindet und deren Reinigungswirkung sehr fraglich macht. Schließlich sind die Gewebe mindestens so rar wie fetthaltige Waschprodukte. Wer diese richtig zu verwenden weiß, fährt damit immer noch am besten. Seife ist das einzig Richtige, oder noch besser: gute, bekannte Waschmittel, die zudem den Vorteil haben, verhältnismäßig wenig Einheiten zu benötigen. Jedenfalls sei man kritisch gegenüber den sogenannten Hausmittelchen.

Kay Munk: Fragment eines Lebens

Zu einem Buch*.

Im Januar 1944 wurde Kay Munk, einer der tapfersten Führer der dänischen Widerstandsbewegung, von den Deutschen meuchelmörderisch umgebracht. Als Pfarrer wie als Schriftsteller, als Christ wie als Patriot, wirkte er in Wort und Schrift und durch die Kraft seiner Persönlichkeit und wird in der Geschichte seines Volkes weiterleben. Christmas Möller, der Leiter der dänischen Freiheitsbewegung, sagt von ihm im Vorwort des Buches: „In den dunkelsten Tagen, die mein Land erlebte, stieg er auf zu dem Höchsten, was ein Mensch erreichen kann — er wurde der Seelsorger, Dichter und Führer einer ganzen Nation."

Die „Fragmente eines Lebens" hat er 1942, also zur Zeit, da sein Vaterland unter härtestem Druck stand, herausgegeben. Er hätte damals vermutlich anderen „Stoff" als den politisch harmlosen seiner frühen Kindheit und Jugend kaum veröffentlichen können. Daß er es tat, war keineswegs Flucht in ungefährliches Gebiet; er verstand, für „Reinheit, Ehre und ewiges Leben" auch in dieser unangreifbaren Form zu kämpfen, in Tagen, da sein Volk dies bitter nötig hatte. Alle haben es wohl verstanden, was in seinem Vorwort z. B. das folgende besagen wollte:

„Ich hätte mein Buch auch „Die laalandschen Sterne" nennen können. Wenn ich von Vater an Frühjahrsabenden in die Konsumgenossenschaft geschickt wurde, strahlten die Sterne höher und blanker, als ich sie seither sah. Sie strahlten Reinheit, Ehre und ewiges Leben aus. Nun scheint mir, als ob alle Sterne erloschen wären. Der Herbststurm peitscht durch Dunkel und Schmutz. Aber Gott wird sie wieder entzünden über Laaland, meiner lieben Geburtsinsel, über Dänemark, meinem Vaterland. Und wir werden sie sehen, wie ich sie in meiner Kindheit sah, und sie lieben und ihnen gehorchen und sie wiederum lieben.

So sachte kommt der Lenz gegangen.
So sacht, ja.
Aber er kommt!

... Und dann wird in breitester Form, mit Freude am Fabulieren, bedächtig und voll Humor (er sagt: „ich war bestrebt, mich selbst, mit Lächeln zu nehmen"), aber des letzten Ernstes nicht entbehrend, die Geschichte des vorerst schwächlichen, früh verwaisten Knaben erzählt. Die Eltern und Großeltern, die Familien der Verwandten, die bäuerlich-einfachen, guten Pflegeeltern und ihr Hof, das Dorf, die Landschaft, die Dorfschule, das Gymnasium, das Internatsleben im staatlichen Stift der Studenten, die Zeiten der ersten Gedichte und der ersten Liebe, Examenserlebnisse ... all das und noch viel, viel anderes ist in dem gut 400 Seiten starken Buche eingefangen worden. Ein Erzähler, der aus der quellenden Fülle seiner Erinnerungen schöpft, läßt uns teilnehmen und wir lauschen ihm. Und erfahren dabei ein großes Stück lebendigsten Lebens, seine Kämpfe, seine Siege und Niederlagen, seine Schönheiten und seine Not. Die „Fragmente" schließen ab mit dem Tage, da der junge Pastor Kunde davon bekommt, daß sein erstes Drama — ein Bauernstück — vom Königlichen Theater angenommen worden ist.

Das Drama seines eigenen Lebens, so eng verknüpft mit dem Drama seiner vom Tyrannen bedrängten Heimat, hat seinen verfrühten Abschluß gefunden. Aber, was er gewollt: leben und wirken für „Reinheit, Ehre und ewiges Leben" — ist nicht abgeschlossen. In diesem Zeichen wirkt die Erinnerung an ihn weiter, wirkt auch dies so undramatische, so „gemütlich" geschriebene Buch, in welchem der Verfasser bewußt den „roten Faden" geheim miteingesponnen hat. eb.

* Artemis-Verlag, Zürich, 1944.

„Fröhliches Mädchenschaffen". M. Adank. Schweizer Freizeit-Wegleitung Nr. 27. Verlag Pro Juventute, Zürich. Preis Fr. 1.—.

Woran mag es liegen, daß so viele Mädchen Haus- und Handarbeit nicht lieben und alles andere für interessanter halten als gerade diese ganz weiblichen Beschäftigungen? Die kleine Schrift versucht dieser Frage, die so manche Mutter beschäftigt, nachzugehen und Winke zu ihrer Lösung zu geben. Sie tut es aber nicht belehrend, sondern munter erzählend. Am Beispiel einer fröhlichen Familie wird jede Mutter finden können, worauf es ankommt und was vielleicht auch sie in der Erziehung ihrer Tochter anders machen könnte. Allerlei Anregungen für Mädchenhandarbeit und Handfertigkeit, immer mit Bedacht auf sinnvolle Verwendung, sind eingestreut, wobei aber jedes Schema, jedes Rezept vermieden und der Akzent ganz auf die Weckung eigener Ideen gelegt ist.

Jugendzeitschrift des VSK. Die vorausblickende und fortschrittliche Verwaltung des Verbandes Schweizer Konsumvereine gibt eine Jugendschrift heraus, die vor allem den Zweck hat, 14- bis 17jährige Mädchen mit gutem Unterhaltungsstoff zu versorgen und ihnen gleichzeitig nützliche Anregungen zu wertvoller Freizeit zu bieten. — Die Zeitschrift, die keine Geschäftsreklame verbindet, zeichnet sich durch gepflegten Inhalt und gediegenes Bildermaterial aus. Humor, Belehrung, Unterhaltung sind weislich dosiert in jedem Heft zu finden und stempeln das Heft „Wir kommen" zu einer empfehlenswerten Jugendzeitschrift. Verlag: Verband Schweizerischer Konsumvereine, Basel, Thierfteineralle 14. cf.

Der Schweizer Wanderkalender 1946. Die 12. Ausgabe des Schweizer Wanderkalenders enthält wiederum acht farbige Künstlerpostkarten, wovon sieben nach Schmetterlingsvorbildern der Künstlerin Pia Roshardt. Die Wiedergaben der besten Aufnahmen aus dem Photowettbewerb 1945 geben dem Wanderkalender seine charakteristische Note. Eine Reihe flotter Zeichnungen von Jugendherbergen vermitteln dem Jungwanderer bildhafte Eindrücke von einigen der nahezu 200 billigen Unterkunftsstätten, die über das ganze Schweizerland verteilt sind.

Dieser inhaltsreiche Kalender mit wertvollen Ratschlägen für Wanderer und Naturfreunde wird in der nächsten Zeit durch die Schuljugend aller Gegenden landauf und -ab zum Preise von Fr. 2.— zugunsten des Jugendherbergenwerkes verkauft.

Veranstaltungen

Frauenstimmrechtsverein Bern. Samstag, den 1. Sept. 1945, 15 Uhr Führung durch eine Wohnsiedelung in Bümpliz, veranstaltet mit Frau Cl. Kufer, Architektin, als Referentin.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Ein Hörspiel, das ein interessantes Frauenleben umreißt, wird Sonntag den 26. August um 16.50 aufgeführt: „Königin Kristina von Schweden", dramatische Bilder von Hs. Mohler. Das Sonntagsprogramm schließt um 22.10 Uhr mit dem Liederzyklus von R. Schumann „Frauen-Liebe und -Leben", gesungen von Kammersängerin Martha Rohs. Die „Mütterstunde" am Montag den 27. August bringt um 13.30 Uhr eine Plauderei von Marie von Grenerz „Die andere Aufgabe der Mutter". Die Sendung um 17.45 Uhr „Für die praktische Hausfrau" beschäftigt sich diesmal mit folgenden Fragen: „Auch Aepfel kann man einmachen. — Nährstoffverluste beim Sieden. — Kräutertee — schmackhaft zubereitet". Anschließend spielt die Pianistin Jeanne Bonet „Normegilche Klaviermusik". Um 19.40 Uhr des gleichen Tages beginnt die erste der drei aktuellen Diskussionen über „Pro und contra Frauenstimmrecht". Freitag den 31. August um 18.40 Uhr wird eine kulturgeschichtliche Plauderei von A. Haueter „Fritur und Kultur" gesendet.

Redaktion

Stellvertretende Redaktion ab 1. August 1945: Frau El. Studer v. Goumoens, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Küchberg (Zürich).

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7

Hans Fäh
GLASHALLE RAPPERSWIL

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, BONN
ZÜRICH

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

„Consa"
die Konservenfabrik im Haushalt.
Die neue Maschine zur eigenen Herstellung von Konserven.
Praktisch in der Handhabung.
Eine Anschaffung, die sich jedermann leisten kann. Machen Sie uns einen Besuch
SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH
Nüschelerstraße 44 Tel. 25 37 40

DRUCK-
ARBEITEN
liefert vorteilhaft
und gewissenhaft
Buchdruckerei
Winterthur A.G.

SCHAFFHAUSER WOLLE

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7

BLIDOR
Jede Hausfrau schätzt unsere Markenprodukte
BLIDOR SB reines Sauerstoff-Bleichmittel
BLIDORIT Einweichmittel
BLIDORAN Neuzeitliches Waschmittel für Feinwäsche
BLIDOR
Blindenarbeitswerk
Seifenfabrik
LANGNAU/ZÜRICH